

Aus Tschakas blutigen Tagen.

war für den Augenblick ganz verwirrt, denn es trat ihr unwillkürlich der Vorfall vor Marielichens Krankheit vor die Seele. Der verlangte Kuchen, — der nur zehn Pfennig kostete; — der Lahme Mann, dem sie zehn Pfennig gegeben hatte; die darauf folgende Not und Angst, als das Kind nicht mehr imstande

war, deutlich zu sprechen. Es war ihr jetzt alles klar. Marielichen war damals in großer Verzuschung und hatte in dieselbe eingewilligt. Aber sie konnte nicht eher Ruhe finden, bis sie die gestohlenen zehn Pfennige wieder zurückgegeben hatte. — Später erschien sie nie wieder.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

2. Kapitel.

Mopos erste Bedrängnisse.

Meine arme Mutter bekam von dem Schlag, den ihr der freche Knabe versezt hatte, eine bösartige Wunde, die jeder Heilung widerstand, krebsartig um sich griff und zuletzt ins Gehirn eindrang. Eines Tages brach sie tot zusammen. O wie weinte ich, als ich sie so kalt und steif am Boden liegen sah und keinen Laut mehr von ihr vernahm, die ich so sehr geliebt hatte. Und wie bald fand ich die gute Mutter, die man so kalt und herzlos in den Boden verscharrte, allgemein vergessen! Valeka, meine Schwester, war noch zu klein, um ihren Verlust zu fühlen, und mein Vater nahm bald darauf eine junge Frau und schien mit ihr wohl zufrieden.

Ich aber fühlte mich seitdem sehr unglücklich. Meine Brüder liebten mich nicht, denn ich war klüger als sie, verstand den Ussagai gewandter zu werfen und übertraf jeden im Wettkampf. Sogar der Vater wußten sie gegen mich einzunehmen, sodaß mich derselbe oft gar hart behandelte. Um so inniger schloß sich dagegen Valeka an mich an, denn sie fühlte sich ebenso verlassen, wie ich selbst; sie rannte gleichsam an mir empor wie ein Schlingengewächs an einem Baum auf der Heide. Trotz meiner Jugend erkannte ich, daß Klugheit mehr sei als Stärke. Ich sah, daß die Zauberer und Aerzte im ganzen Land gefürchtet waren, daß jedermann mit Scheu zu ihnen aufblickte, und daß selbst zehn bewaffnete Männer es nicht wagten einen Zauberer anzugreifen, der ihnen mit einem bloßen Stock in der Hand gegenübertrat. Ich beschloß daher, ebenfalls ein Zauberer zu werden, um alle meine Gegner mit einem einfachen Zauberspruch niedermachen zu können. Ich brachte Opfer dar, fastete an einsamer Stätte, kurz, tat alles, was eben da üblich ist, und lernte dabei gar vieles. Wohl ist viel Lüge und Spiegelgeschickerei in unserem Treiben, aber auch so manches Körlein Wahrheit. Kamst du nicht selbst zu mir, mich über deine Ochsen zu befragen und habe ich dir nicht getreulich Auskunft darüber erteilt?

So verging die Zeit, ich wurde zwanzig Jahre alt und war damals schon groß und stark wie ein vollkommen ausgewachsener Mann. Da ich Meister in meiner Kunst werden wollte, schloß ich mich an den berühmtesten Zauberer unseres Stammes an, Namens Roma. Er lehrte

mich noch manchen praktischen Handgriff und verschiedene Schliche, wurde jedoch zuletzt eifersüchtig auf mich und legte mir eines Tages eine böse Falle. Das war so:

In unserm Nachbarstamm hatte ein sehr vermögender Mann Bieh verloren und kam nun mit Geschenken zu Roma, damit er ihm die Tiere „ausziehe“. Roma versuchte es, doch seine Kunst ließ ihn im Stich. Da verlangte der Reiche seine Geschenke wieder zurück. Roma aber wollte, was er bereits besaß, nicht mehr hergeben. Es fielen harte Worte, der eine drohte mit Totschlag, der andere mit Zaubererei. Da ich fürchtete, daß der Streit schlimme Folgen haben würde, rief ich den beiden zu:

„Wozu das Wortgezänke? Laßt mich einmal einen Versuch machen, die Geister zu befragen. Vielleicht begünstigt mich das Glück.“

„Du?“ entgegnete verächtlich der Reiche, „du bist ja noch ein Knabe! Seit wann verstehen sich denn Knaben auf solche Künste?“

„Das wollen wir bald sehen,“ erwiderte ich und nahm gelassen die in solchen Fällen bei uns üblichen Knochen zur Hand.

Nun schrie Roma ganz außer sich vor Wut: „Die Hand weg von den Knochen! Weshalb die Geister fragen für einen solchen Hund, wie dieser Fremde da?“

„Und er soll mir die Knochen werfen,“ entgegnete nun der Reiche. Und wenn du es wagst, ihn daran zu hindern, so durchbohre ich dich mit meinem Ussagai, daß die Sonne dir durch den Leib scheint!“ Dabei erhob er drohend seine Lanze.

Ich machte mich nun hurtig ans Werk. Der Reiche setzte sich neben mich auf den Boden und beantwortete meine Fragen. Ich warf die Knochen und bald gewann ich Licht in der Sache. Persönlich wußte ich von den verloren gegangenen Ochsen nichts, doch die Geister standen mir bei. Bald sah ich alles so klar, daß ich dem erstaunten Mann alle seine Tiere nacheinander aufzählen konnte; ich bezeichnete deren Farbe, Alter usw. Ich sagte ihm auch, wo dieselben

nun seien und wie eines derselben auf seinem Rücken tot in einem Strudel läge und mit seinem rechten Vorderfuß in einer gabelförmigen Wurzel hänge.

Nun war der Mann zufrieden. „Wenn dein Gesicht wahr ist“, sagte er, „und ich mein Bieh wieder bekomme, so werde ich meine Geschenke dem Roma wieder abnehmen und sie dir geben. Ist das nicht billig und recht?“ fragte er das zahlreich versammelte Volk, das rings herum saß. „Ja, ja“, riefen alle wie aus



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.
Drei kaffrische Häuptlingsfrauen.

einem Mund," das ist gerecht und wir wollen dafür sorgen, daß dein Wort auch durchgeführt werde." Noma saß still und ruhig da, doch sein Auge war voll Hass und Grimm auf mich gerichtet, er wußte eben, daß mein Gesicht richtig war. Es handelte sich um eine wichtige Sache, einerseits repräsentierte das verlorene Vieh einen beträchtlichen Wert und anderseits galt ich fortan, falls sich meine Aussage als richtig erwies, als ein größerer Wahrsager als Noma.

Da es übrigens schon spät war und der Mond erst einige Stunden später aufging, erklärte der Fremde, er wolle während der Nacht in einer unserer Hütten schlafen, am nächsten Morgen aber in aller Frühe zu dem von mir bezeichneten Orte eilen. Sprach's und entfernte sich sofort.

Ich suchte ebenfalls meine Hütte auf und schloß bald ein. Da fühlte ich plötzlich eine schwere Last auf meiner Brust. Erschrocken wollte ich auffahren. Doch ich konnte nicht und an meinem Hals fühlte ich einen kalten, spitzen Gegenstand. Der Eingang meiner Hütte stand offen, und der tief am Himmel stehende Mond warf sein fahles Licht zu mir herein und beleuchtete das Angesicht des auf mir liegenden Noma. Ja, er war es, der mich niederschlug. Mit teuflischem Grimm glotzte er mich mit seinem einzigen Auge an und setzte mir dabei drohend das Messer an die Kehle.

"Elende Brut", zischte er mir ins Ohr, "habe ich dich aufgezogen, um mich zu zerreißen?" Wie konntest denn du es wagen, da zu prophezeien, wo mich meine Kunst verließ? Du elender Lasse, warte, ich will dir den gebührenden Lohn dafür geben! Vor allem will ich dir mit meinem Messer die Zungenwurzel abstechen, damit du mir nicht schreien kannst, wenn ich dich in Stücke schneide, dir die Arme und Füße abschneide, bis du daliegst wie ein Kloß!" Bei diesen Worten setzte mir der Schreckliche schon das Messer an die Kehle.

"Erbarmen, guter Onkel, Erbarmen", rief ich in Todesängsten aus, "ich will ja alles tun, was du von mir verlangst!"

"Willst du?" fragte er mich höhnisch und setzte mir dabei neuerdings den kalten Stahl auf die Kehle.

Nun gut, was ich will, ist dies: Du machst dich sofort auf, suchst das Vieh jenes verruchten Hundes und treibst mir dasselbe in ein sicheres Versteck. — Hier nannte er einen Ort, der nur sehr wenigen bekannt war. — Tuft du das, so will ich deiner schonen, ja dir sogar drei der Ochsen geben. Wo nicht, so sollst du es mir bitter bereuen! Und falls es dir einfallen sollte, ein falsches Spiel mit mir zu treiben, so werde ich ein Mittel finden, dein Lebenslichtlein auszulöschen!"

"Gewiß, Onkel, ich will alles, alles tun!" rief ich aus. Ich wußte überhaupt nicht, daß du im Sinne habest, das verlorene Vieh zu behalten. Ich fürchtete

bloß, du möchtest die anfangs gegebenen Geschenke verlieren, und deshalb wagte ich es, meine Kunst zu probieren!

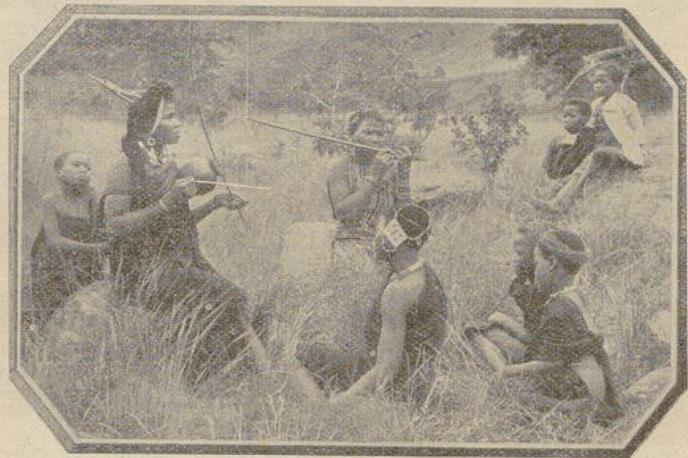
"Nun!" entgegnete er brummend, "es scheint, du bist doch nicht gar so schlecht, wie ich anfangs dachte. Steh' also auf und tu nach meinem Geheiß! Zwei Stunden vor Beginn der Morgendämmerung kommst du wieder hier sein."

Ich erhob mich. Wohl kam mir der Gedanke, mich auf ihn zu werfen; allein ich war wehrlos, während er das Messer hatte, und wäre es mir auch geglückt, ihn zu überwinden, so wäre mir am nächsten

Tag als Mörder der Assagai sicher gewesen. Ich fasste also einen anderen Plan: Ich wollte gehen und zunächst das Vieh auffischen, es aber dann nicht in das Versteck treiben, das mir Noma bezeichnet hat, sondern direkt zum Hauptkraal, und hier vor meinem Vater, dem Chief, und dem ganzen versammelten Volk wollte ich Noma wegen Versuchs zum Diebstahl öffentlich anklagen. Ach, ich war damals noch jung und kannte noch nicht Nomas grausames, verschlagenes Herz. Er war nicht umsonst als Zauberer grau geworden. O, er war ein böser Mann, schlau wie ein Fuchs und stark wie ein Löwe. Er hatte mich als ein Bäumchen gepflanzt und dachte dabei, er könne mich stets hübsch zuftüzen wie einen kleinen Busch. Inzwischen aber war ich groß geworden und hatte ihn in Schatten gestellt. Ein unerträglicher Gedanke für den alten eifersüchtigen Mann, drum wollte er mich sammt der Wurzel wieder ausreißen.

Er wandte keinen Blick von mir, als ich in die Ecke ging. Stock und Schild zu holen. Ich wandelte im Mondlicht dahin, anfangs, so lange ich in der Nähe des Kraales war, langsam; später begann ich zu rennen und laut zu singen, um die Geister zu vertreiben, die ich mir drohend nahe glaubte.

Eine Stunde lang mochte ich etwa so gerannt sein, als ich an einem mit Busch bestandenen Berggrücken anlangte. Hier unter dem Schatten der Bäume war es sehr dunkel, weshalb ich noch lauter sang als zuvor. Ich fand den schmalen Büffelpfad, den ich suchte, und wandelte denselben entlang. Auf einmal kam ich auf einen offenen Platz, wo das Mondlicht durch die Bäume hindurch schien. Ich kniete nieder, untersuchte den Boden und fand, daß mir gestern die Geister die Wahrheit gesagt hatten, denn ich sah deutlich die Spuren von dem verlorenen Vieh. Freudig eilte ich weiter, bis ich in einem Tälchen anlangte, durch welches ein Wasserlauf sich hindurchzog, hier leise murmelnd, dort mächtig rauschend. Hier war die Spur der Tiere breit, und rings herum niedergetreten. Gleich darauf kam ich zu dem Teich, den ich im Gesicht gesehen



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.
Musizierende Käfermädchen.

hatte. Hier lag in einer Ecke der ertrunkene Ochse im Wasser, sein Fuß steckte in einer gabelförmigen Wurzel.

Ich schritt weiter, sah mich rings um und erblickte nun in dem schwachen, nebelgrauen Licht der allmählich nahenden Dämmerung die Spitzen einiger Hörner. Ich hatte die gesuchten Ochsen! Einer derselben erhob sich, er erschien mir in dem Nebel und Zwielicht groß wie ein Elephant. Bald sah ich auch die übrigen, — es waren im Ganzen 17. — Rasch fing ich an, sie zurück zum großen Hauptkraal zu treiben, denn das Tageslicht wuchs von Minute zu Minute, und als ich zu der Stelle kam, wo der Weg zu dem von Roma angegebenen Versteck abzweigte, war die Sonne bereits aufgegangen.

Hier setzte ich mich nieder und ruhte etwas aus, denn ich war müde. Ich wiederholte in meinem Herzen den Vorsatz, das Vieh nicht zum gewünschten Versteck, sondern direkt zum Kraal meines Vaters, des Chiefs, zu treiben, als ich plötzlich wilden Lärm vernahm. Erstaunt blickte ich auf und sah nun von der Spitze des Hügels her einen Haufen bewaffneter Männer auf mich zukommen. Ihr Führer war Roma und an seiner Seite schritt der Fremde, dem das Vieh gehörte. Verwundert stand ich auf, doch da rannten sie schon mit wildem Geschrei und drohend erhobenen Aßtagais auf mich zu.

„Da ist er!“ schrie Roma, „da ist er, der schlaue Junge, den ich aufgezogen habe zu meiner eigenen Schande! Habe ich es euch nicht gesagt? Hatte ich unrecht, als ich ihn einen Viehdieb nannte? Ja, ja, mein feiner Wopo, ich kenne deine Schliche. Sieh, daß will er uns nun heimlich das Vieh wegtreiben. Er wußte natürlich längst, wo es zu finden war, und wollte es nun soeben in ein sicheres Versteck bringen. Ja, ja solche Oechslein wären allerdings von Nutzen für so einen schlauen Jungen. Damit könnte er sich vor allem ein Weibchen kaufen“ . . . Doch warte!

Roma rannte mit hochhobenem Aßtagai auf mich los, und hinter ihm kam, schäumend vor Wut, der Eigentümer der Herde. Meine Lage ward mir auf einmal klar, daß Herz drehte sich mir im Leibe um, es schwamm mir alles vor den Augen, und es war mir, als bewege sich ein rotes Tuch vor meinen Augen auf und ab. Dieses rote Tuch sah ich auch später noch ein paarmal, aber jedesmal nur in Augenblicken höchster innerer Aufregung. Roma stürzte auf mich zu; ich fing den Stoß, den er nach mir führte, mit meinem kleinen Schild auf und holte zum Gegenstoß aus. Mit solcher Wucht sauste mein Stock auf den Schädel Romas nieder, daß der alte Zauberer leblos zu meinen Füßen niedersank. Doch, es gab kein Zaudern; da stand ein zweiter Feind, der Fremde.

Der Aßtagai, den er nach mir warf, ging fehl. Er hob schützend den Schild empor, doch ich schlug ihm denselben derart an den Kopf, daß der Mann seiner ganzen Länge nach sich rückwärts überschlug und bewußtlos im Grase liegen blieb. — Ob er mit dem Leben davonkam? Nun, ich hoffe schon; er hatte wenigstens einen Schädel so dick, wie mir selten einer zu Gesicht gekommen. Sprachlos vor Staunen standen die andern Krieger da; ich aber wandte mich blitzschnell um und entfloß wie der Wind. Sie rannten mir lärmend nach, warfen Speere nach mir und suchten mir den Weg abzuschneiden, umsonst; auch nicht einer von ihnen vermochte mich einzuholen, denn ich war der beste Läufer auf viele Stunden im Umkreis. Ich lief wie ein Rehbock, den die Hunde aus dem Schlafe aufgescheucht, immer schwächer und schwächer wurde der Lärm hinter mir, bald sah ich keinen meiner Verfolger mehr, ich war gerettet!

(Fortsetzung folgt.)

Ein lustiges Jagdgeschichtchen vom Prinz-Regenten von Bayern.

Der Regent hatte nach Schlüß einer Hochgebirgsjagd im anmutigen Lenggries übernachtet und beschlossen, am nächsten Morgen mit einem hochgestellten Herrn des Gefolges zu Wagen nach dem benachbarten Gebirgsorte Fall zu fahren: eine Fahrt, die nicht im Jagdplan vorgesehen war. Der Entschluß wurde dem Posthalter, der Wagen und Pferde stellen sollte, und durch diejen wieder dem alten Kutscher Marzl mitgeteilt, der ob der hohen Ehre und vielleicht auch wegen des zu erwartenden königlichen Trinkgeldes schier aus dem Häuschen geriet. Bis in die späte Nacht hinein arbeitete er an Wagen, Geschirren und



■ Eine eigenartige Reklame für die antialkoholischen Bestrebungen der Temperenzler in Amerika. Ein Speisewagen in den Straßen New Yorks, in dem zu jeder Tageszeit billige warme Speisen und alkoholfreie Getränke genossen werden können.